

Stolper Post

Tageszeitung
für Stadt und Land



Ämtliches
Publikations-Organ

Erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis für den Monat 75 Goldpfennig. Bei der Post für den Monat 80 Goldpfennig. Geschäftsstelle und Schriftleitung: Stolp, Präsidentenstr. 45. Fernsprecher 18.

Anzeigenpreis: Die 6gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 20 Goldpfennig, für Inserenten des Stadt- und Landkreises Stolp 10 Goldpfennig, für Stellengesuche und Familienanzeigen 50% Nachlaß; die 3gespalt. Reklamezeile 50 Goldpfennig. Anzeigenannahme für denselben Tag bis vormittags 10 Uhr.

Mit Gott für Volk und Vaterland

Nr. 88

Stolp, Freitag, den 16. April 1926

50. Jahrgang

Deutschland und der Völkerbund.

Die Antwort an den Völkerbund.

Der Wortlaut der deutschen Völkerbundsnote

Berlin, 15. April. Die deutsche Antwort an den Völkerbund, die heute in Genf überreicht worden ist, hat folgenden Wortlaut:

„Herr Generalsekretär! Indem ich den Empfang Ihres Schreibens vom 20. März dieses Jahres bestätige, beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß die deutsche Regierung bereit ist, einen Vertreter zur Teilnahme an den Beratungen der Kommission zu entsenden, die durch Beschluß des Völkerbundsrates von 18. März dieses Jahres eingesetzt worden ist, um die Frage der Zusammensetzung des Rates, sowie die Zahl seiner Mitglieder und das Verfahren ihrer Wahl zu prüfen. Die Benennung des deutschen Vertreters darf ich mir vorbehalten. Ich gestatte mir hierbei darauf hinzuweisen, daß sich der deutsche Vertreter, da Deutschland nicht Mitglied des Völkerbundes ist, bei den Beratungen der Kommission naturgemäß in einer anderen Lage befinden wird, als die Vertreter der übrigen beteiligten Mächte. Diese besondere Lage Deutschlands wird nicht nur von dem deutschen Vertreter berücksichtigt werden müssen, sondern macht es auch notwendig, ausdrücklich hervorzuheben, daß seine Teilnahme an den Beratungen die Freiheit der Entschlüsse der deutschen Regierung hinsichtlich des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund nicht berühren kann. Genehmigen Sie, Herr Generalsekretär, den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung. gez. Dr. Stresemann.“

Zu dem vorstehenden Wortlaut der am Mittwoch im Völkerbundssekretariat übergebenen Note über die Beteiligung Deutschlands an der Studienkommission werden von unterrichteter Seite noch folgende Einzelheiten mitgeteilt:

Die Personalfrage ist von deutscher Seite noch nicht endgültig geregelt. Sie wird u. a. von der Wahl der Delegierten abhängen, die die anderen Staaten entsenden. Die Zustimmung zu der Bescheidung der Kommission ist ohne nähere Präzisierung über die Rolle des deutschen Vertreters erfolgt. Die Zustimmung als solche war selbstverständlich, da eine Ablehnung einer Ablehnung des Völkerbundsgebändens überhaupt gleichgekommen wäre. Der sachliche Standpunkt der deutschen Regierung ist seit den Genfer Verhandlungen unverändert geblieben. Der Eintritt Deutschlands darf nicht mit einer Umfassung im Rate Hand in Hand gehen. Auch eine Veränderung des Rates soll vor dem Eintritt Deutschlands nicht erfolgen. Die Rolle des deutschen Vertreters in der Studienkommission wird dadurch, daß Deutschland noch nicht dem Völkerbundsrate angehört, keineswegs verschlechtert sein, vielmehr kann der deutsche Vertreter jederzeit seiner Meinung freien Ausdruck geben, oder gegebenenfalls nach Wunsch der Reichsregierung sich zurückhalten. Die Reichsregierung behält auch weiterhin die volle Handlungsfreiheit ihrer Entschlüsse, sobald sie durch die Kommissionsbeschlüsse in keiner Weise gebunden ist. Nach Neuerungen in den fremden Hauptstädten ist es keineswegs bestimmt, daß der Ausschuss seine Arbeiten mit einem positiven Ergebnis abschließt.

Die Abrüstungsabotage.

Die jetzt veröffentlichte Note des russischen Volkskommissars für die auswärtigen Angelegenheiten, Tschitscherin, in der er die Einladung zu der Genfer Abrüstungskonferenz ablehnt, läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. In dürren Worten wird erklärt, daß das ganze Abrüstungsgerede eitel Heuchelei ist, daß keine der in Frage kommenden Großmächte ernstlich abrüsten will und daß die Einladung an Rußland nach der Schweiz, von der man im voraus wußte, daß sie für Rußland unannehmbar sei, nur die Sabotage der Abrüstungskonferenz bezweckte. Tschitscherin hätte allerdings noch hinzufügen können, daß Rußland auch trotz seiner in der Note betonten friedlichen Gesinnung gar nicht an Abrüstung denkt. Wenn man es den Bolschewisten nicht so bequem gemacht hätte, sich von der Abrüstungskonferenz fernzuhalten, so würden sie sicher tausend Gründe herausgefunden haben, weshalb gerade sie nicht abrüsten können.

Ein sehr nahe liegender Grund, dem man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen kann, sind die fieberhaften Rüstungen Polens in Verbindung mit dem polnischen Imperialismus. Gerade in diesen Tagen hielt es der bekannte Außenpolitiker der französischen Sozialisten, Paul Boncour, für angemessen, in Warschau einen offiziellen Besuch zu machen, bei dem es auch an militärischen Schaustellungen nicht fehlte. Der französische Sozialist, der bekanntlich der zweite Völkerbundsdelegierte ist, und durch diese Stellung wie durch sein politisches Bekenntnis eigentlich ganz besonders auf Völker-

versöhnung und Abrüstung eingestellt sein sollte, hat dabei eine Rede gehalten, in der er den polnischen Soldaten als den Friedensengel Europas feierte. Nur das polnische Heer sichert den Frieden Europas, so lang es aus der Rede heraus.

Paul Boncour hat damit nur der in Frankreich herrschenden Auffassung Ausdruck verliehen. Frankreich hat an den polnischen Rüstungen ein doppeltes Interesse. Das Heer des polnischen Vasallen bedeutet für Frankreich einen Machtzuwachs, es ist ein Teil der französischen Macht am Rhein. Dabei kostet es den Franzosen nicht nur nichts, sondern es bringt ihnen im Gegenteil noch etwas ein. Denn die Waffenlieferung hat zum größten Teil Frankreich übernommen.

So hat Frankreich an den polnischen Rüstungen nicht nur ein politisches, sondern auch ein wirtschaftliches Interesse. Es ist daher nur folgerichtig, wenn französischerseits Polen zu immer neuen Rüstungen ermuntert wird. Und wenn dabei die polnischen Finanzen in immer größere Zerrüttung geraten, so ist das nicht Frankreichs Sorge.

So rüstet Polen trotz der schweren Wirtschaftskrise mit Hochdruck weiter. Die aus den letzten inneren Aufläufen unter Aufbringung einer kaum tragbaren Steuer- und Zinslast gewonnenen Mittel werden für neue Rüstungskäufe verwendet. Der Abtransport in diesem Frühjahr von Kriegsmaterial jeder Art, hauptsächlich Artilleriegerät und Flugzeugteilen, hat einen Umfang angenommen, der darauf schließen läßt, daß Polen durchaus nicht daran denkt, für die Einleitung einer allgemeinen Friedens- und Abrüstungsperiode seine Stimme im Rat der Völker abzugeben. Die Stärke der Militärpartei und der hinter ihr stehenden militärisch organisierten Verbände scheint durchaus im Wachsen zu sein, so daß der von diesen Kreisen im weiten Ausmaße abhängigen schwachen Regierung nichts anderes übrig bleibt, als die scharf imperialistischen Tendenzen dieser Gruppen sich zu eigen zu machen.

Es ist selbstverständlich, wenn unter diesen Umständen auch Rußland nicht abrüstungsbereit ist, ganz abgesehen von den Plänen, die die Moskauer Regierung in Asien verfolgt. Immerhin war es aber doch ein nützliches Werk Tschitscherins, wenn er einmal mit einer in der Diplomatie ungewohnten Deutlichkeit auf das Ränkespiel hingewiesen hat, das in der Abrüstungsfrage von den Mächten getrieben wird. Es wird sich nur zu bald zeigen, daß er mit seiner Prophezeiung recht behalten wird. Falls es überhaupt zu der Abrüstungskonferenz kommen sollte, wird sie ausgehen, wie das Hornberger Schießen.

Rußlands Vertragswünsche.

Moskau, 15. April. Die Nachricht der „Times“ über den bevorstehenden Abschluß eines neuen Vertrages zwischen Deutschland und Rußland wird hier als Versuch angesehen, die schwebenden Verhandlungen zu fördern und ihr Resultat in einem ungünstigen Licht erscheinen zu lassen, wie es auch ausfallen sollte. Daß Verhandlungen schwebten, sei seit langem kein Geheimnis. Tatsächlich liegt die von russischer Seite flammende Anregung fast anderthalb Jahre zurück. Sie sei im Dezember 1924 erfolgt und sei von der deutschen Regierung sogleich angenommen worden. Die damals ungefähr gleichzeitig einsetzenden Verhandlungen über die Sicherung der Westgrenzen seien die Ursache gewesen, daß nach der russischen Seite hin die Zügel ein wenig schliefen. Während des Sommers sei die deutsch-russische Diskussion fortgesetzt worden. Was Rußland wollte, sei ein allgemeiner Neutralitätsvertrag, wie es ihm mit der Türkei abgeschlossen hat. Ein Vertrag, der die Beihilfe Deutschlands zu militärischer wie zu wirtschaftlicher Kriegsführung gegen Sowjetrußland ausschließen würde. Ein deutsch-russischer Vertrag auf der Grundlage einer solchen allgemeinen Neutralitätserklärung wäre, das ist die russische Auffassung, nach dem russisch-türkischen Vertrag nur der zweite Fall in einem ganzen System beratiger Verträge. Sowjetrußland arbeitet an dem Ausbau eines solchen diplomatischen Gebäudes und sein nächstes, wenn auch wohl noch fernes Ziel, wäre ein gleichartiges Abkommen mit Frankreich.

„Der polnische Staat auf Krüden!“

Bestimmte Betrachtungen eines Polen.

In Nr. 96 der Lodzi „Republika“ vom 7. d. Mts. schreibt Czesław Miazowski: „Wenn man abends in einem Eisenbahnwagen einschläft, der sich mit der ihm eigenen Geschwindigkeit durch die hohe Kultur fortbewegt, die den Reisenden von den deutschen Feldern her ankarrt, und in der grauen Dämmerung des polni-

schen Tages erwacht, so heißt der erste Eindruck, den wir gewinnen: Hoffnungslosigkeit...“

„Überall Jammern, Stöhnen und Lamentieren, Enttäuschung und vergebliche, verbissene Wut...“

„Wir spielen mit Polen so, als ob wir es in einem Kartenspiel von Traktaten und von diplomatischen Kniffen gewonnen hätten. Wir wirtschaften, als ob wir dieses Polen ohne unseren Willen von einem reichen, kinderlosen Onkel geerbt hätten, der es uns unerwartet im Testament verschrieb...“

„Jangch Daszynski, der Fahnenträger des polnischen Sozialismus, der vielleicht für die Idee der Unabhängigkeit die größten Opfer brachte, beginnt seinen Sterbetraktat im „Robotnik“ mit folgenden Worten: „Die Ausgaben des polnischen Staates sind um etliche 10 Millionen Zloty höher als die Einnahmen. Bei einer solchen Defizitwirtschaft muß der Augenblick kommen, an dem der Staat zusammenbricht oder banterotiert.“

„80 Prozent der Einwohner Polens kennt nicht die Bestimmung des Taschentuchs und bedienen sich der Finger; im ganzen ehemaligen Kongresspolen und in den Ostgebieten besitzt nur eine einzige Stadt eine Kanalisation; aber dafür bildet die Einfuhr französischer Parfums eine große Position in unserer Handelsbilanz. Die Wäsche schwimmt im finsternen Alphabetismus; aber im Laufe einiger Jahre entstanden in Polen vier neue Universitäten. Wege und Chaussees befinden sich in einem bejammernswerten, im übrigen Europa nicht bekannten Zustande; Hunderttausenden von Leuten mühte sich durch die hohen Gebühren der Weg zu den ausländischen Seilbädern abgeschnitten werden. Bei der ganzen ursprünglichen Struktur der schwachen Grundlagen machen einige unserer Einrichtungen den Eindruck von Blumen am Felz. Der Mangel an einem entsprechenden Menschenmaterial hat es bewirkt, daß man den Staat auf der Grundlage theoretischer, intelligenter Broschüren gebaut hat. Man gab sich nicht die Mühe, die Institution den Bedingungen anzupassen, sondern übertrug sie lebend von einem fremden Boden. Unter dem Druck stolzer, äußerer Fassaden, kunstvoller Gefühle gaben die Fundamente nach. Unsere ganze berühmte soziale Gesetzgebung, die „erste der Welt“, der weitverzweigte Beamtenapparat, unsere Marine mit zwei Schiffen und acht Admiralen, das überaus hohe Budget — das nennt man mit einem Worte: den Staat auf Krüden!“

Wir haben diesen Selbstbetrachtungen einer schönen polnischen Seele nichts hinzuzufügen.

Ein Unterschied.

Wie man in Polen und Preußen an der Erziehung des Volkes arbeitet.

Aus Warschau wird gemeldet: Auf dem fünften Jahreskongress des polnischen Schützenverbandes hielt der polnische Kriegsminister eine Rede, in der er unter anderem folgendes ausführte: „Die geographische Lage Polens verlangt, daß in der Stunde der Gefahr nicht nur das Militär, sondern auch alle Bürger fähig sind, das Vaterland schlagfertig zu verteidigen. Jedes polnische Haus muß eine Festung sein und jeder Bürger ein Soldat. Die militärischen Behörden schauen denn auch mit großem Interesse und Wohlwollen auf alle Organisationen, die darnach streben, die physische Gefechtsbereitschaft des Volkes zu heben. Das Schützenwesen befand sich bisher im Zustand der Vernachlässigung. Das muß anders werden. Wir müssen darnach streben, daß die Schützenkunst sich zu einer nationalen Tugend auswächst.“

Und nun vergleiche man mit diesen Ausführungen eines polnischen Ministers die kürzlich von dem preussischen Innenminister, Herrn Severing, kurzer Hand verfügte Auflösung des Kleinfalkenvereins in Kassel, eine Maßnahme, die damit begründet wurde, daß die „vaterländischen Kleinfalkenvereine ihre Mitglieder mit Unterstützung von Stellen der Reichswehr zur Wehrhaftigkeit ausbilden“. Man ziehe ferner zum Vergleich heran das Rundschreiben, das der Regierungspräsident von Köslin an die ihm unterstellten Polizeibehörden gerichtet, in dem er die Polizei aufgefordert hat, „Ermittelungen anzustellen über Stärke und Organisation rechtsstehender Verbände, insbesondere ob militärische Übungen abgehalten werden, wie oft sie stattfinden und welcher Art sie sind.“

Schlusfolgerung: Während rings um Deutschland die Jugend zum größten Teil unter staatlicher Kontrolle militärisch ausgebildet und von den Regierungen allezeit getan wird, um die Wehrhaftigkeit der Bevölkerung zu fördern, ist in Deutschland jeder, der an der Erziehung des Volkes und der Jugend im nationalen Sinne arbeitet, geradezu vogelfrei.

Polnisch-tschechische Verbrüderung.

Strzynskis Besuch in Prag.

Der Besuch des polnischen Ministerpräsidenten Strzynski in Prag gab zu einer großen polnisch-tschechischen Verbrüderungszene Anlaß. Zu Ehren Strzynskis gab der tschechische

Außenminister Dr. Benesch mit Gemahlin auf der Prager Burg ein Dinner, bei dem zwischen Benesch und Strzyski Trinksprüche getauscht wurden. Benesch führte in seinem Trinkspruch u. a. aus:

„Polen und die Tschechoslowakei hätten heute die gleiche Konzeption in der allgemeinen Politik, das gleiche praktische und bestimmte politische Ziel, den Frieden im heutigen Europa zu erhalten und die politische Ordnung, wie sie jetzt besteht, zu festigen, die auf der Achtung vor dem Buchstaben und dem Sinn des Völkervertrages gegründet sei.“

In der Frage der gegenseitigen politischen Grundsätze der allgemeinen Linie, die in Zukunft verfolgt werden müßte, seien beide Regierungen einig.

Es erübrige sich, praktische Mittel zu suchen, um ein festes und dauerndes System der Zusammenarbeit auch auf wirtschaftlichem Gebiet und auf dem Gebiet der Kultur zu erzielen. Auf solche Weise gelangte man zu einer völligen Stabilisierung der aufrichtigen freundschaftlichen Beziehungen, die das unvergängliche Erbe beider Nationen für alle Zeiten bleiben müßten.“

Graf Strzyski antwortete in ähnlichem Sinne. In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag ist er dann nach Wien weitergereist.

Kühle Aufnahme Strzyskis in Wien.

Wien, 15. April. Heute vormittag trifft der polnische Ministerpräsident Graf Strzyski in Begleitung der Vertreter verschiedener polnischer Ministerien in Wien ein. Für diesen Aufenthalt sind zwei Tage vorgesehen. Heute abend findet beim Landeskanzler Dr. Kamek ein Festessen statt. Morgen wird der polnische Ministerpräsident die Vertreter der Presse empfangen. Die Aufnahme, die Graf Strzyski in Wien findet, ist ziemlich kühl. Die großdeutschen „Wiener Neuesten Nachrichten“ schreiben, wir haben mit Polen keine gemeinsamen Interessen und schon deshalb keine politischen Gegenstände. Graf Strzyski ist für uns wie Dr. Benesch nur ein vornehmer Fremder und bei den Verhandlungen, die mit ihm geführt wurden, werden wir wohl mit dem Verstand, aber nicht mit dem Herzen dabei sein.

„Wie lange noch?“

Mit dieser leider nur zu berechtigten Frage eröffnet unser Abg. Hans Schlange in der „Deutschen Tageszeitung“ einen Artikel, der unserer faumfertigen Regierung, die in landwirtschaftlichen Dingen noch mehr als anderswo (wenn das überhaupt möglich ist) die Bügel scheitern läßt, zum soundsovielsten Male die Not, oder noch genauer gesagt, den radikalen Bankrott unserer Landwirtschaft gehörig unter die Nase reißt. Angesichts der geradezu katastrophalen Verhältnisse auf dem Lande wird hier an die großartigen Versprechungen erinnert, mit denen der neue Herr Ernährungsminister der Landwirtschaft den Mund wässrig genug gemacht hat, ohne daß bisher auch nur im geringsten sich das Blatt etwa zum Besseren gewendet hätte.

„Wir fragen deshalb,“ so heißt es in dem betr. Artikel weiter, „den Herrn Ernährungsminister: Worauf warten Sie eigentlich noch? Wenn wollen Sie Ihren so treffenden Worten die entsprechenden Taten folgen lassen? Oder können Sie etwa nicht?“

Man beachte die Vorgänge der letzten Zeit! Da scheint es so, als wenn die theoretischen Ausführungen des Herrn Dr. Gessinde längst zu den Akten gelegt sind; denn die Regierungspraxis tut genau das Gegenteil. Frankreich wird das Kontingent der Gemüseeinfuhr erhöht, Dänemark die Pferdeinfuhr erleichtert, über die Handelsvertragsverhandlungen mit Spanien, die man zunächst noch mit dem Schleier tiefsten Geheimnisses zu umhüllen trachtet, um uns dann nach dem neuen deutschen Motto: „Wir können doch nicht anders!“ vor vollzogene Taten zu stellen, gehen die merkwürdigsten Gerüchte um. Man sage uns nicht: Es handelt sich nur um Kleinigkeiten; nur um die Gemüsegärtner, nur um die Pferdezüchter, um die Weinbauer. Evident ist es niemals eine Kleinigkeit, wenn unzählige Betriebe die sowieso nicht mehr wissen, wie sie existieren sollen, und seien sie auch die kleinsten, auf's neue schwer geschädigt werden. Und zweitens sind die Vorgänge für uns so symptomatisch, daß sie gar nicht scharf genug gebrandmarkt und unseren Verursachern als bezeichnend für die Behandlung, die man ihnen zuteil werden zu lassen mag, gar nicht deutlich genug klargestellt werden können. Man mag es von zuständigen Stellen bestreiten, so viel man will; die Tatsachen zeigen doch allzuheftig, daß die deutsche Landwirtschaft unter dem ausschlaggebenden Einfluß des Außenministers im Zeichen des Locarno-Gefühls für das Phantom der internationalen Verständigung, und vom Reichswirtschaftsminister für die vage Aussicht auf Ausfuhr einzelner Industrieprodukte geopfert wird. Eine schöne Verständigung, bei der die Wirtschaft allmählich erliekt; eine schöne Handelspolitik, bei der die Wirtschaft allmählich verdoht!

Man mag uns sagen, daß durch diese Art Politik Kredite hinein kommen. Ich antworte darauf: Man bleibe uns nachgerade mit diesem Schlagwort vom Hals! Man hat die Landwirtschaft allmählich geradezu planmäßig daran gewöhnt, Kredite als die Rettung anzusehen. Demgegenüber kann gar nicht oft genug betont werden, daß Kredite ein Hilfsmittel für eine in augenblicklichen Schwierigkeiten befindliche Wirtschaft sind, die Rückzahlungsmöglichkeiten vor sich hat, daß sie aber, namentlich mit derartigen Wucherzinsen, ein tödliches Gift für eine Wirtschaft sind, die in absehbarer Zeit keine Rückzahlungsmöglichkeiten sieht, sondern nur die Notwendigkeit der immer wiederholten Aufnahme von Geldern, um die Zinsen für die alten zu decken und die inzwischen neu aufgelaufenen Schulden erneut zu konsolidieren. So aber ist es heute. Wenn Vergleiche bezüglich der Verschuldung der Landwirtschaft zwischen der Gegenwart und der Vorkriegszeit gezogen werden und behauptet wird, die Schuldenlast wäre im Augenblick nicht stärker als damals, so trifft das natürlich nicht zu. Im Gegenteil: Wenn man genauer in die einzelnen Landkreise hineinsieht, so ergibt sich ein viel erschütternderes Bild, als es die Statistiken im allgemeinen erkennen lassen. Darüber will ich im Augenblick aber nicht streiten. Das Wesentliche ist, glaube ich, worauf viel zu wenig hingewiesen wird, daß diese Belastung, die vor dem Kriege bei steigender Grundrente in einer Spanne von Jahrzehnten aufgelaufen war, jetzt bei fallender Grundrente in einer Zeitpanne entstanden ist, die sich nach Monaten berechnen läßt, und daß diese Verschuldung sich progressiv steigern muß, da nach Verkauf der letzten Ernte monatlang keine Einnahmen mehr sind, die Ausgaben dieselben bleiben und die erhöhte Zinslast dazugekommen ist.

Minister a. D.

Wer erfand ihre Pensionsansprüche?

In der demokratischen „Königsberger Hartungischen Zeitung“ spricht der Reichstagsabgeordnete Brodau über die auffallende Erscheinung im parlamentarischen Deutschland, daß im Reich und in den Ländern die Zahl der gewesenen Minister seit November 1918 die zweihundert bereits übersteigen dürfte. Er sagt: „Deshalb wird von einer großen Bedeutung die Frage: wie steht es mit den Pensionsbezügen der gewesenen Minister? Der Fall Schiele hat der staunenden Öffentlichkeit gezeigt, daß das arm gewordene Deutschland in der Auszahlung von Pensionen an zurückgetretene Minister ungemein freigiebig ist. Herr Schiele hatte nach dem Inhalt seines Schreibens an das Reichsministerium des Innern, in dem er die Ueberweisung der Pensionsbezüge für einen mildtätigen Zweck meldete, mit einer Pension, die er gar nicht braucht, selber nicht gerechnet; er ist offenbar selber überrascht gewesen darüber, daß ihm nach nur neunmonatiger Tätigkeit als Minister wegen der „zwingenden Notwendigkeit“ der Ausrechnung von Militär- und Kriegsjahren ein „flagrantes Anspruchs“ auf Pension zustehen soll, wie es in einer amtlichen Auslassung hieß. Wenn nun auch keineswegs alle gewesenen Minister Pension beziehen, so steht doch fest, daß die Zahl der Ministerpensionäre bereits eine erhebliche ist, und daß die Bestimmungen, nach denen Ministerpensionen ausgemessen werden, nicht zeitgemäß sind; sie entsprechen nicht der Stellung der Minister im parlamentarischen System und bedeuten bei dem starken Verbrauch an Ministern, der diesem System eigen ist, eine viel zu große Belastung für die Allgemeinheit, die vor allem für einen armen Staat auf die Dauer nicht erträglich ist.“

Wir sind in diesem Punkte ganz der Ansicht des demokratischen Abg. Brodau. Und deshalb sei die Frage gestattet: Wer hat eigentlich die Pensionen der Minister „a. D.“ erfinden? Darauf lassen wir auch einen Demokraten Antwort geben.

In Birmasens in der Pfalz erscheint die „Birmasenser Bürgerzeitung“, die den Untertitel trägt: „Pfälzischer Demokrat, Parteienichtliches Wochenblatt der Deutschen Demokratischen Partei, Landesverband Pfalz.“ Dieses Blatt brachte vor wenigen Wochen einen Artikel, der sich mit den Sorgen des Einzelhandels beim Preisabbau befaßt. Da heißt es denn auch:

„Es spricht jedermann vom Spaten, wo man das Problem aber praktisch ansieht, stößt man auf Widerspruch. Machen wir trotzdem einen Versuch: In den schwarzen Novembertagen 1918 leitete Se. Excellenz Geheimrat v. Payer, der letzte Vizekanzler des alten Regimes, in seine Stuttgarter Heimat zurück, setzte sich an seinen Schreibtisch und fertigte eine Eingabe an den neuen Machthaber ab, man möge ihm für seine stark einjährige Tätigkeit als Vizekanzler die übliche Pension ausbezahlen und ihm dabei seine etwa 40jährige Rechtsanwaltspraxis als im Staatsdienst zugebracht, anrechnen (!). So geschah es, Herr von Payer bezieht das jährliche Einkommen von 30.000 Mark als Ruhegehalt bis an sein seliges Ende. Dies Beispiel machte Schule: Herr Fehrenbach, des neuen Reiches anderer Kanzler, läßt sich ebenfalls seine Advokatenzeit als Dienstzeit anrechnen und bezieht nun für seine kurze Zeit als Reichskanzler die Vollpension. Dies sind nur zwei Beispiele, die Liste kann fortgesetzt werden. Hier dürfte der Hinweis auf die westlichen Republiken angebracht sein, wo abgegangene Minister keine Pensionen beziehen. In Deutschland laufen aber Tausende solcher Leute als Pensionäre herum, während das werktätige Volk mit Steuern geradezu erdrückt wird!“

Wir haben dem nichts hinzuzufügen. Nur finden wir es nicht schön, daß gerade ein demokratisches Blatt den demokratischen Führer von Payer so verpeht!

Auslands-Rundschau.

Faschismus in Stockholm. Wie die Blätter aus Stockholm melden, hat sich in Stockholm die faschistische Partei Schwedens konstituiert. Unter dem Aufruf der neuen Partei stehen die Namen zahlreicher führender Beamten und Offiziere. Es heißt in dem Aufruf, daß der Unfruchtbarkeit des Parlamentarismus, der in allen Ländern aus armen Volksvertretern über Nacht reiche und mächtige Besitzende schafft, der Faschismus als Heilmittel Europas entgegengesetzt werden müsse.

England und die Internationale. Der „Daily Herald“ meldet heute, daß die englischen Gewerkschaften der Hafenarbeiter wieder aus der 3. Moskauer Internationale ausgetreten sind. Die aus Moskau zurückgekehrten Delegierten behaupten, daß die Sowjetregierung eigene Fälschungsverhältnisse für englische und andere europäische Banknoten unterhält.

Volksleben und Wirtschaft.

Mißstände in der Rechtspflege.

Der preussische Justizminister hat durch Verfügung vom 21. Dezember 1925 über den Geschäftsgang bei den Gerichten unter Hinweis auf die Wirtschaftslage die Gerichte auf die unbedingt erforderliche beschleunigte Erledigung der wegen Geldforderungen anhängigen Verfahren hingewiesen und die Erwartung ausgesprochen, daß die Gerichte die Zahl der auf einen Sitzungstag anzuberaumenden Termine soweit erhöhen, als es mit einer sorgfältigen Bearbeitung der Sachen bei ständiger Ausnutzung der Arbeitskraft in Einklang zu bringen ist, und daß sie sich nötigenfalls auch zur Ansetzung außergewöhnlicher Sitzungstage entschließen. Trotz der offenbar besten Absicht der meisten Gerichte kann von einer fühlbaren Erleichterung in der Rechtsverfolgung jedoch noch nicht gesprochen werden. Die Anberaumung von 100 bis 120 Sachen an einem Tage bedeutet keineswegs immer eine Beschleunigung, da ein Teil dieser Sachen erfahrungsgemäß wegen Mangel an Zeit doch wieder vertagt werden muß und dann eine neue Verzögerung von 4-6 Wochen eintritt. Wirksam ist die Ansetzung außergewöhnlicher Sitzungstage oder doch zum mindesten die Abhaltung zweier ordentlicher Sitzungstage für jede Zivilabteilung in einer Woche, wie das noch keineswegs überall der Fall ist. Der Reichsverband der Deutschen Industrie hat in einer Eingabe an das preussische Justizministerium erneut um Abhilfe gebeten. Er hat namentlich darauf hingewiesen, daß ein beforderter Mißstand bei der Ansetzung von Offenbarungsbeistandterminen zu beobachten ist. Der Gläubiger muß oft 6 Wochen auf den Termin warten. Während dieser langen Frist sind ihm die Hände gebunden, während der Schuldner genügend Zeit hat, das noch vorhandene Vermögen dem Zugriff des Gläubigers zu entziehen und ihn auf den schwierigen Weg der Ansetzung zu verweisen. Hier

dürfte sich die Einführung einer Zwischenmaßnahme empfehlen, um zu vermeiden, daß die Verschleppung der Offenbarungsbeistandstermine sich noch Monate und Monate hinzieht.

Vermischtes.

Lang, lang ist es her! Der gegenwärtig in Hamburg stattfindende „Verbandsstag der deutschen Sattler und Portefeuillier“ hat mit 22 gegen 11 Stimmen beschlossen, die Ausschlüsse der Verbandsmitglieder Ebert und Weis als nicht gesehen zu betrachten. Weis, der lange Zeit in führender Stellung dem Sattlerverbande angehörte, wurde auf dem ersten Verbandstage der Sattler nach der Revolution wegen seiner Tätigkeit als Berliner Stadtkommandant ausgeschlossen. Später erfolgte der Ausschuß Eberts, der damit begründet wurde, daß Ebert als Reichspräsident den Ausnahmezustand verhängt und die Reichsreligiose gegen linkssozialistisch regierte Länder versetzt hatte. — Vermischte Gipfelpunkte, diese Herren Revolutionäre, denen schließlich nach vielen Jahren einfallt, daß sie damals entschieden Ekel gewesen sind, als sie ihre „Prominenten“ hinarzwarfen. Oder sind sie es heute gar noch mehr als ehemals? Sie kennen sich, die Armen, offenbar selbst nimmer aus. Nichts besser als dieses kleine Satyrspiel beweist, wie gründlich die „Revolution“ passier ist. Lang ist es her!

Ein Attentat mit Handgranaten wurde unlängst auf die Glasfabrik in Groß-Peterwitz bei Ratibor verübt. Unbekannte Täter warfen aus etwa 50 Meter Entfernung gegen das Fabrikgebäude mehrere dieser gefährlichen Geschosse, von denen glücklicherweise nur eins zur Entzündung kam. Die Wirkung der Explosion war so groß, daß fast sämtliche Scheiben der Fabrik und der danebenliegenden Direktorenwohnung zertrümmert wurden. Irrendwelche Spur der Verbrecher war bisher nicht zu ermitteln.

Mord aus verärgelter Liebe. Eine schwere Bluttat hat sich in Berlin-Neukölln zugetragen. Dort gab ein 50jähriger Monteur aus Charlottenburg auf seine 19jährige Pflegetochter, die als Verkäuferin in einem Gemüsegeschäft tätig war, zwei Schüsse ab, die ihr in den Kopf drangen und den sofortigen Tod zur Folge hatten. Der Pflegeteater trug sich seit längerer Zeit mit dem Gedanken, sein Mündel zu heiraten; das Mädchen wollte indes von einer Verbindung mit ihm nichts wissen. Nach einer heftigen Auseinandersetzung griff der Mann in sinnloser Eifersucht zum Revolver. Der Mörder wurde festgenommen.

Gemeine Vubenhände haben einem Biencuzüchter in Auerstedt in Thüringen durch Schwefel 60 Biencuzüchter vernichtet. Die Tat zeigt von einer so bodenlosen Roheit, wie man sie bei einem Menschen nicht für möglich halten sollte. Der Schaden, der dem Manne entstand, beträgt über 3000 Mark. Hoffentlich wird der Täter gefaßt.

Zäher Wille zum Tode. Ein Makermesser in Wahlhausen in Hannover sprang in einem Anfall von Geistesgekräntheit aus einem Fenster. Bei der Höhe von etwa 6 Metern zog der Unglückliche sich schwere Verletzungen zu. Er vermochte sich aber noch zum nahen Wasser zu schleppen, in der er sich dann ertränkte.

9000 Mark in Zwanzigmarkstücken hat in Unterpeitzen, einem Orte im Saalkreise, eine Witwe hinterlassen, die neben diesem Vargelde auch über 100 Morgen Grundbesitz verfügte. Diese Dame hat zweifellos nicht zu denen gehört, die „Gold für Eisen“ geben, sondern war ein Goldhamster schlimmster Art.

Das Stiff der Landstraße. Ein neuer Sport scheint sich die Welt erobern zu wollen. Es handelt sich um das Curr-Landstiff, eine Erfindung, die es ermöglicht, auf dem Lande zu rudern. Der Erfinder Curry hat ein Landfahrzeug konstruiert, das durch die gleiche Kraftausnutzung wie beim Stiff (Ruderboot) getrieben wird und, da ihm der große Wasserwiderstand fehlt, eine Geschwindigkeit bis zu 50 km. in der Stunde erreichen kann. Der Stifftruderer ist durch den Rost in der Lage, neben der Armkraft auch noch die Kräfte seiner Beine und des Oberkörpers auszunutzen, und diese Kräfte werden, ähnlich wie beim Fahrrad, durch mehrere Hebelwirkungen zum Antrieb der Landstiffs verwandt und ermöglichen die ersteinnliche Geschwindigkeit. Vorerst wird diese Erfindung nur den Sportsleuten zu gute kommen, doch dürfte das Landstiff auch das Volksauto der Zukunft werden. In Stromlinienform aus Leichtmetall hergestellt, bietet die Karosserie oben drein auch einen viel geringeren Luftwiderstand als ein Adler und bedeutet somit noch eine große Kräfteersparnis.

Seitländische „Exportbutter“. Seit einiger Zeit traf aus Lettland ausgeführte Butter im Ausland vielfach in anderer Form ein, nämlich als Steine, Sand, Riegel oder Sägespäne. Durch Zufall ist es jetzt gelungen, Licht in diese dunkle Angelegenheit zu bringen. In Riga fiel nämlich bei der Beladung eines Dampfers mit Exportbutter ein Käßchen auf's Pflaster und zerbrach. Zur nicht geringen Verwunderung der Verloader rollten statt Butter Steine aus dem Faß heraus. Bei sofort vorgenommener Nachprüfung der gesamten Sendung ergab sich, daß eine nicht geringe Anzahl der Butterkäse alsbald fest, daß eine ganze Bande an diesem systematisch betriebenen Schwindel beteiligt war. Sechs Mitglieder der Bande wurden bereits hinter Schloß und Riegel gesetzt. Das Vertauschen der Käfer erfolgte mit Hilfe der Kautser eines Spediteurs während des Transportes der Butter zum Dampfer.

Eine „ausgedehnte“ Praxis hat sich ein unternehmungs-lustiger englischer Arzt verschafft. Ihm waren die heimatischen Verhältnisse zu eng geworden, und so hat er sich in der australischen Wildnis niedergelassen. Mit einem Flugzeug, das er sich zugelegt, besucht er seine Patienten in den verschiedensten Niederlassungen auf dem Luftwege.

Ein fanatischer Verteidiger der Ehe ist der reiche Hausbesitzer London, Samuel Walbrod. Er erklärt, daß sein Eheleben so glücklich gewesen sei, daß er einen Junggesellen überhaupt nicht sehen könne, und er betrachte es daher als seine heiligste Aufgabe, jeden Junggesellen zur Ehe zu veranlassen. Die Wege, die er zu diesem Zwecke einschlägt, sind zwar etwas brutal, führen aber doch zum Ziele. Er kauft nämlich ständig in den bestgelegenen Stadtteilen Londons Häuser auf und kündigt sofort sämtlichen in diesen wohnenden Junggesellen. Im letzten Monat hat er allein 300 störrische Ehescheinde aus seinen Häusern hinausgedrängt. Das ist indes nur ein Teil derer, denen tatsächlich gekündigt wurde. Der größere Teil hat es vorgezogen, in der Wohnung zu bleiben und sie mit einer liebenden Gattin zu teilen.

Was London zerbricht. In der englischen Hauptstadt werden alljährlich über 100 Millionen Stück Glas, Porzellan und Steinzeug zerbrochen. Der Leiter einer großen Hotelgesellschaft erklärte vor kurzem: „Unsere durchschnittliche Jahres-

rechnung für Ersatzstücke beläuft sich auf ungefähr 33.000 Pfund Sterling im Jahre. Zehntausend Tassen, 4000 Untertassen und 2500 Teller sind unter wöchentlichem Bedarf. Der meiste Bruch kommt beim Abwaschen vor, aber auch die Gäste zerbrechen allenthalben. Die großen Gaststätten lassen ihr ganzlich zerbrochenes Porzellan von Zeit zu Zeit in große Zillen verladen, um es dann in der Zementmühle versetzen zu lassen. Ungefragt, aber noch brauchbares Porzellan wird den Krankenhäusern und Wohlfahrtsanstalten überwiesen.

Schweres Baumgürtel in New York. Bei den Ausschachtungsarbeiten für den Bau des geplanten höchsten Wolkenkratzers der Welt fürzten Erdmassen im Gewicht von 60 Tonnen in die Baugrube und verschütteten 5 Arbeiter. Trotz der sofort vorgenommenen Rettungsarbeiten vermochte man die Verschütteten nur als Leichen zu bergen.

Eine „fidele“ Hochzeitsgesellschaft. In einer Londoner Familie geß es Ostertage Hochzeit. Eine Hausbewohnerin, die keine Einladung erhalten hatte, und in den Festraum eingedrungen war, wurde in nicht gerade sanfter Weise entfernt. Sie geriet darüber in Wut und rief die Nachbarn zu Hilfe. Es währte denn auch nicht lange, so war eine schwere Schlägerei im Gange. Schließlich lagen 9 Schwerverletzte auf dem Gehboden und das Mobiliar war kurz und klein geschlagen. „Ich hoffe, daß es in meiner Familie nicht so bald wieder eine Hochzeit gibt.“ Mit dieser Versicherung nahm der Brautvater, der Hauptschuldige an der Prügelei, das Urteil entgegen, durch das ihm wegen Körperverletzung 200 Mark Geldstrafe zubisstritten wurden.

Ueberrührte Attentäter. In einem Dorfe des Kirchspiels Rortorf in Schleswig-Holstein hatten wildernde Hunde über Nacht mehrere Schafe zerissen. Der Verdacht fiel auf zwei Hunde, deren Schuld aber nicht mit Sicherheit bewiesen werden konnte. Des zuständigen Landjägersamt setzte sich daher mit einem Tierarzt in Verbindung. Den beiden Hunden wurde ein Brechmittel unter die Haut gespritzt, und innerhalb weniger Minuten waren die beiden Attentäter auf Grund des Erbrochenen, das Woll- und Haarmasse enthielt, überführt.

Stadt. Kreis. Provinz.

Fahrraddiebstahl. Am 13. d. Mts. zwischen 7 und 8 Uhr abends wurde aus einem Hausflur in der Küsterstraße ein Fahrrad (Marke: Mercedes) gestohlen.

Wer ist der Eigentümer? Im Frühjahr 1924 hat ein Schulknabe einen schwarzen Fuchspelztragen, den ein Auto in der Blücherstraße verloren haben soll, aufgehoben und dem Fundamt nicht abgeliefert. Dieser Kragen wurde von der Kriminalpolizei im Februar d. J. beschlagnahmt. Der rechtmäßige Eigentümer hat sich bis heute noch nicht gemeldet. Er kann den Kragen bei der Stöcker Kriminalpolizei in Empfang nehmen.

Vom Heimatmuseum. Das Heimatmuseum ist in dieser und in der kommenden Woche des Heide Male statt Mittwoch am Sonnabend (den 17. und 24. April) von 11 bis 1 Uhr geöffnet. — Wer das Museum längere Zeit nicht besucht hat, verjäume nicht, einen neuen Besuch. In der Zwischenzeit sind bis auf wenige Ausnahmen sämtliche Gegenstände mit einer kleinen Beschreibung versehen worden, so daß jetzt ein ganz anderes Verständnis der ausgestellten Dinge möglich ist.

Von der Eisenbahn. Die Züge D. 21 und D. 24 Berlin-Stettin-Danzig-Königsberg fallen vom 18. April ab zwischen Marienburg und Königsberg aus, werden von 15. Mai jedoch wieder eingelegt. Verbindung Marienburg-Königsberg wird durch verlegte und beschleunigte Personenzüge 598 und 545 ausrecht erhalten.

Die amtliche Großhandelsindexziffer. In der Woche vom 7. bis 14. April haben die Agrarergänzungen weiter stark angezogen um 2,2 Prozent auf 121,9; die Industriegüter haben wiederum leicht nachgegeben um 0,2 auf 126,7. Der Gesamtindex stieg sich am 14. April auf 123,6.

Verlängerung der Erwerbslosenfürsorge. Mit Rücksicht auf die nur äußerst langsam fortschreitende Besserung des Arbeitsmarktes hat der Reichsarbeitsminister den zuständigen Stellen empfohlen, die Fürsorge für die Erwerbslosen über die bisherige Frist hinaus bis auf 52 Wochen zu verlängern. Diese Anordnung soll vorläufig bis zum 31. Juli d. J. wirksam sein und betrifft auch die schon angestrichenen Arbeitslosen.

Maul- und Klauenseuche. Unter dem Viehbestande des Vorwerks Seddin ist der Ausbruch der Maul und Klauenseuche amtstierärztlich festgestellt worden.

Die deutschen Sparfassen Ende Februar. Bei den deutschen Sparfassen betrug der Bestand der Spareinlagen am 28. Februar 1936,3 Mill. Reichsmark gegen 1797,3 Mill. Reichsmark am 31. Januar.

Das Stammkapital der Gesellschaft m. b. H. Vom Reichsaustizminister wird, nach der „S. u. H.“, demnächst dem Reichsrat der Entwurf eines Gesetzes zugehen, der die Vorschriften der Gesellschaft mit beschränkter Haftung auf den Status der Vorkeitszeit zurückführt. Die wesentliche Vorschrift geht entsprechend dem Antrage der Spitzenverbände dahin, das Mindestkapital bei Erwerbsgesellschaften wiederum auf 20.000 RM. festzusetzen.

Die Arbeitsgemeinschaft der Grenzlandverbände hat beschlossen, mit allem Nachdruck bei den Mitgliedern der Einzelvereine dahin zu wirken, daß keine italienischen Waren gekauft und keine Reisen nach Italien, soweit die früheren Grenzen reichten, unternommen werden, weil die deutschen Brüder in Südtirol von den derzeitigen italienischen Machthabern so schwer bedrückt und um ihres Deutschtums willen verfolgt werden. Es ist zu wünschen, daß auch die Allgemeinheit diese Bestrebungen weitgehend unterstützt.

Die heutige Jugend. Ein Unfug, den kein Mensch früher gekannt hat und der in den letzten Monaten einen geradezu beängstigenden Umfang angenommen hat, ist das Verwerfen der Eisenbahnzüge mit Steinen. Nicht weniger denn 75 Benachteiligten sind in verhältnismäßig kurzer Zeit bei Ausübung dieses gefährlichen Sports allein in Berlin erwischt worden, an einem Tage nicht weniger denn sechs. Die Eltern sollten ihre Kinder vor diesem Unfug nicht nur warnen, sondern gegebenenfalls auch ungebrannte Mische zu Hilfe nehmen. Sie sollten schon deshalb mit unnachlässiger Strenge vorgehen, als sie selbst für jeden angerichteten Schaden haftbar gemacht werden können.

Pfändung von Notständen. Die Löhne der Notstandsarbeiter stehen dem Arbeitslohn freier Arbeiter in bezug auf die Pfändbarkeit gleich. Nach den Bestimmungen des Reichsarbeitsministers über öffentliche Notstandsarbeiten ist die Vergütung dieser Arbeiter nicht der Erwerbslosenunterstützung gleichzustellen. In welchem Umfange indes die Pfändung

möglich ist, muß sich nach den allgemeinen Bestimmungen über die Pfändbarkeit richten. Die Entscheidung muß nach einem Gutachten an einen Regierungspräsidenten dem Gericht überlassen bleiben.

Stadttheater. Heute Uraufführung „Der Stein im Weg“, Komödie in 1 Akt, „Auf dem Schild“, Tragödie in 1 Akt, „Der Rückfall“, Spiel in 1 Akt von W. Schallau. — Sonnabend, den 17. April, Volksvorstellung und Ehrenabend für Gothardt Portloff „Palm“, vaterländisches Schauspiel in 3 Akten von P. H. Hartwig zu niedrigen Preisen von 30 Pfg. bis 1 Mark. — Sonntag, den 18. April, 8 Uhr, der große Schwanerfölg „Wie fiele ich meinen Mann“, Schauspiel in 3 Akten von Hans Sturm, zu niedrigen Preisen von 30 Pfg. bis 1 Mark. Es sind die letzten Volksvorstellungen in dieser Spielzeit. — Montag, den 19. April, 8 Uhr, Ehrenabend für Margaretha Stod „Madame Butterfly“, Oper in 3 Akten von C. Puccini. — Dienstag, den 20. April, endgültige Uraufführung „Gräfin Mariza“, Operette in 3 Akten von F. Kalman.

Verdard. Montag nachmittag 3,30 Uhr verstarb in der Herberge zur Heimat der am 23. Mai 1873 geborene, auf der Wanderschaft befindliche Dachdecker Julius Rehe an den Folgen einer Alkoholvergiftung.

Treptow a. d. Toll. Tot aufgefunden wurde am Montag, morgens 6 Uhr, an einem Steinhaufen beim Gute Klein-Treptow ein etwa 60 Jahre alter Landstreicher. Aus seinen Papieren wurde der Tote als der Zitherspieler Paul Bartels ermittelt. Der Tod ist nach ärztlicher Feststellung durch Herzschlag eingetreten.

Stettin. Einmal Besseren besonnen! — In der Försterei Horst erschien eines abends blutüberströmt der 50jährige, in den besten Verhältnissen lebende Kaufmann C. aus Hamburg und bat die um den Abendbrotlich stehende Hegemeisterfamilie flehentlich um Beistand. Nachdem der erste Schreck überwunden war, legte man dem Verletzten einen Verband an und reichte ihm Erfrischungen. Nachdem er sich etwas erholt hatte, berichtete er folgendes: Wegen eines Familienzwistes hatte er beschloffen, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Zu diesem Zwecke fuhr er von Hamburg nach Stettin, um in seiner Geburtsstadt Hintersee zu sterben. Um jede Spur von sich zu verwischen, verkaufte er in Stettin seine goldene Uhr, seine Ringe und sonstigen Wertgegenstände. Auch seine Kleider gab er hin und trauerte für sie alle ein. Mit dem Dampfer fuhr er dann nach Ziegenort und begab sich in den Staatsforst, um in einer Schomung sein Vorhaben auszuführen. Mit einem Rasenmesser brachte er sich zwei tiefe Schnitte in beiden Armen in der Pulsadergegend bei. Aus einer tiefen Ohnmacht in der Nacht erwachend, fühlte er neuen Lebensmut. Blutüberströmt kroch er auf allen Vieren zur Försterei, wo er am Abend erschöpft ankam. Er will nun zu seiner Familie zurückkehren.

Stettin. Ein Drittel Landbutter, zwei Drittel Margarine. — Ende Januar erhielt die Polizei Kenntnis, daß ein junges Mädchen von Haus zu Haus Landbutter verkaufte. Die Butter vor den Käufern nicht einwandfrei erschienen und so hatten sie Proben bei der Polizei eingereicht. Das Untersuchungsergebnis war überraschend. Die Butter enthielt Stärfemehl, ein Zeichen, daß Margarine in der Butter vorhanden war. Der Margarineausatz betrug 65 Prozent! Die Polizei forschte nun nach der Butterverkäuferin und stellte sie am 27. Januar. In ihrem Besitz fand man 12 Pfund Butter. Fünf Proben wurden entnommen. Sie hatten das gleiche Ergebnis. Als Verkäuferin wurde die 18 Jahre alte Helma Alth festgestellt. Trotz ihrer Jugend ist sie schon Inhaberin eines Vorpostengeschäftes. Ihre Mutter, Frau Hulda Alth, unterstützt sie im Geschäft. Der Strafrichter am Amtsgericht verurteilte Helma Alth wegen Verstoßens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu 100 Mark Geldstrafe, ihre Mutter, die wegen eines ähnlichen Verstoßens schon vorbestraft ist, zu vier Wochen Gefängnis.

Wagensturz. (Ar. Nauard). Die Frau des Bauernhofbesizers Wüsthoff verlor sich vor dem Fest beim Deckenklappen den Daumen der rechten Hand. Siernach stellte sich Starrkrampf ein, der den Tod herbeiführte.

Konzert der Singakademie.

„Die Jahreszeiten von Haydn.“

Unter den Werken des unvergesslichen Haydn ragen die Oratorien „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“ hervor, die man gern als Schwestern bezeichnet. In ihnen spiegelt sich Haydns Eigenart am deutlichsten wieder, tiefe Religiosität gepaart mit natürlichem Humor. Letzterer kommt in den Jahreszeiten zu erfreulicher Geltung und gibt dem Werk eine unwirkliche Frische, die das Ohr des Zuhörers dauernd fesselt. Als treuestes Vorbild heimischer Sitte und ländlicher Lebensgewohnheiten haben die Jahreszeiten in unserer gesamten Musik gar kein Seitenstück, in unserer nationalen Poesie nur ein einziges, Schillers Lied von der Glocke. In dem sie beschaulich den vielgestaltigen Reichtum des Lebens vor uns ausbreiten, bildet der Segen der Arbeit das feste, die kunte Menge der Schilberungen zum einheitlichen Ganzen verknüpfende Band. In den Jahreszeiten ist es der Landbau, an dessen Vorrichtungen die einzelnen Bilder sich reihen. Diese sind mit so charakteristischer Tonmalerei ausgestattet, daß wir ein Gesamtbild des Jahres von so schöner und padender Wirkung erhalten, wie es sonst nirgends gegeben ist. Da ist zunächst im Frühling der zarte Chor, „Kommt, holder Lenz“, das Frauenquartett „Er naht sich, der holde Lenz“ und das leuchtende Frauenlied, an das sich in wuchtiger Fuge ein Lobgesang zum Preise des Höchsten schließt. Im Sommer wird der Anfang der Sonne und das Tanzen der Natur bei ihrem Anblick dargestellt. Der gewaltige Gewitterchor bringt das wohlthätige Schrecknis der Natur und die Angst der Menschen in erschütternder Natürlichkeit zum Ausdruck. Ein sanftes Abendlied beschließt den zweiten Teil. Der Herbst wird beherrscht durch einen flotten Rachenchor, die Erlangung eines Hirsches schildert, sodann der Wein-, Trint- und Tanzchor, der mit seinen munteren Weisen die ausgelassene Lust bei den Wintereisen in schwingendem Rhythmus schildert. Der Winter führt uns in die Spinnstube, wo wir den niedlichen Liebern und Erzählungen der spinnenden Mädchen lauschen und uns am Lachgesang der Zuhörer erfreuen. Den Schluß des ganzen Werkes hat Haydn wieder religiös gestaltet mit der gewaltigen Fuge „Uns leite deine Hand, o Gott“, die mit dem Ausdruck höchster Glückseligkeit dem Werk einen erhebenden Abschluß gibt.

Sport und Spiel.

Deutsche Turnerschaft und Reichsgesundheitswoche.

Die Reichsgesundheitswoche, die sich über ganz Deutschland auszuwirken beabsichtigt, will erfreulicherweise am Auf-

kärung über die Maßnahmen zur Hebung der Volksgesundheit bemüht sein. Sie trifft sich in dieser Hinsicht mit den Zielen der Deutschen Turnerschaft, die seit Jahrzehnten als ältester und größter deutscher Verband für Leibesübungen für körperliche und sittliche Erziehung des deutschen Volkes wertvolle Arbeit leistet. Selbstverständlich wird auch die Deutsche Turnerschaft nicht fehlen, wenn es heißt, mit der Deutschen Turnerschaft in der Reichsgesundheitswoche zusammenzuarbeiten und der ärztlich wissenschaftlichen Rundgebung durch praktische Betätigung den nötigen Resonanzboden zu geben. Die Mehrzahl der über 12.000 Vereine der Deutschen Turnerschaft wird daher bemüht sein, durch Teilnahme an großen Rundgeburgen, durch Werbestandläufe, durch Werbestände, durch Schauborstellungen, die den praktischen Betrieb in den Turnvereinen aufzeigen, endlich durch Bildbörser- und Filmvorträge für den Gedanken der Reichsgesundheitswoche einzutreten. So werden sich dann Hunderttausende von deutschen Turnern in den Dienst des Werbestandens stellen und dazu beitragen, daß die Erkenntnis des hohen Wertes der Leibesübungen immer weitere Kreise zieht und sich auswirkt zum Segen der Gesundheit des deutschen Volkes.

Lehrgänge für Turn-, Sport- und Wandervereine. Im laufenden Jahre sollen zur Förderung der Bestrebungen auf dem Gebiete der Jugendpflege und der Leibesübungen an der Preussischen Hochschule für Leibesübungen und an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen Lehrgänge zur Ausbildung von Turn-, Sport-, Wander- und Jugendführern abgehalten werden. — Der Erlaß des Ministers für Volkswohlfahrt, der die näheren Bedingungen enthält, hängt zur Einsicht im Schankasten des Rathauses aus.

Letzte Meldungen.

Der russisch-deutsche Vertrag.

Berlin, 15. April. Zum Abschluß eines deutsch-russischen Vertrages wird mitgeteilt:

Das Auswärtige Amt zeigt sich in der Abgabe von Mitteilungen an die Pressevertreter sehr zurückhaltend. Es wird aber besonders hervorgehoben, daß sich alles noch im Stadium des Werbens befindet und daß vor der Rückkehr des Außenministers nach Berlin keine abschließenden Informationen gegeben werden können. Dagegen hat die russische Botschaft in Berlin bereits heute früh den antragenden Pressevertretern versichert, daß man innerhalb der kommenden Woche eine Schlussformulierung des Vertrages erwarte. Der Vertrag sichere Rußland die Unversehrtheit seiner Grenzen gegen Polen, und Deutschland sichere seine Ostgrenze gegen den polnischen Staat. Dem Vertrag würde sich ein weiteres Abkommen über die Ostsee anschließen.

Litauisch-russisches Bündnis gegen Genf?

Berlin, 15. April. Wie aus Riga gemeldet wird, steht Rußland mit Litauen in regen Unterhandlungen über einen außerordentlich schwerwiegenden Sondervertrag, in dem Rußland Litauen die Wilna-Grenze garantiert, will. Die Verhandlungen sind, wie man hört, recht weit gediehen. Das Zustandekommen des Sondervertrages würde eine Durchbrechung des Völkerbündnisses bedeuten, wie sich auch schon die ganzen Unterhandlungen zweifellos gegen Genf richten.

Die Bauern Rußlands Rettung!

Moskau, 15. April. Im hiesigen Arbeiterklub erklärte Bucharin in einer bedeutenden Rede, daß Rußland vor dem wirtschaftlichen Bankrott stehe, wenn die Bauernbevölkerung nicht sofort helfend eingreife, um die Lage zu retten. Schnelle Hilfe sei erforderlich, da der Zusammenbruch unmittelbar bevorstehe, zumal mit ausländischer Hilfe nicht zu rechnen sei. Der weitere Rückgang des Zichernwones hat dazu geführt, daß die Sowjetregierung heute die Moskauer Börse hat schließen lassen. Der Handel mit ausländischen Devisen wurde aber auf den schwarzen Börsen fortgesetzt, wobei der Zichernwone mit einem weiter stark fallenden Kurs gehandelt wurde.

Neue rumänische Rüstungen.

Berlin, 15. April. Nach einer Drahtung aus Bukarest sind seit dem 25. März große Truppenkonzentrationen und Einberufungen von Reservisten im Gange. Der Kriegsminister General Mirescu erklärte, daß er eine Gesetzesvorlage über die Reorganisation des Heeres einbringen werde, die geeignet sein werde, Rumänien eines der besten Heere Europas zu verschaffen.

In der Verzweiflung.

Berlin-Schöneberg, 16. April. Aus Nahrungssorgen hat hier die 46jährige Ehefrau eines Friseurs sich und ihre vier Kinder durch Gas vergiftet. Die seitens der Feuerwehr angefertigten Wiederbelebungsversuche blieben bei allen fünf Personen ohne Erfolg. Dem Manne gelang es trotz allen Suchens nicht, Arbeit zu finden. Da er außerdem krank war, mußte er in ein Krankenhaus gebracht werden. Aller Mittel entblöht, wußte sich die arme Frau keinen Rat mehr, als mit ihren Kindern aus dem Leben zu scheiden.

Handelsnachrichten.

Warenmarkt.

Mittagsbörse. (Amtlich.) Getreide und Oelfaaten per 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Reichsmark ab Station: Weizen Märk 287-292 (am 14. 4. 285-290). Roggen Märk. 176-181 (176-181). Sommergerste 195-217 (193-213). Futter- und Wintergerste 163-177 (162-176). Hafer Märk. 191-203 (189 bis 202). Mais loco Berlin — (—, —). Weizenmehl 37,25 bis 39,50 (36,75-39,00). Roggenmehl 25,75-27,50 (25,75-27,50). Weizenkleie 11,00-11,25 (11,00-11,25). Roggenkleie 11,75 (11,50-11,75). Raps — (—, —). Leinsaat — (—, —). Dinkelgerste 30-38 (28-36). Kleine Speiseerbsen 26,50-28,50 (24,50-26,50). Futtererbsen 22-24 (22-24). Peluschnen 22-25 (21,50-23). Ackerbohnen 22,00-24,00 (22,50-23,50). Wicken 28-31 (27,00-30,00). Lupinen blaue 11,75-12,75 (11,75-12,75). gelbe 14,00-14,50 (14,00-14,50). Seradella 1924-20-26 (20-26). neue 34-38 (32-36). Rapskuchen 14,50-15,00 (14,50-15,00). Leinkuchen 19,40-19,60 (19,40-19,60). Trockenkorn 9,70-10 (9,70-10). Sojabohnen 19,80-20,20 (19,80-20,20). Tormelasse 30-70 — (—, —). Kartoffelflocken 16,20-16,50 (16,20 bis 16,50).

Berliner Frühmarktnotierungen vom 15. April. Weizen Mai 292, Juli 292, Roggen Mai 197, Juli 200,5. Hafer gut 225-234, mittel 215-224, Gerste gut 211-225, kleiner Mais 205-210, gelber Plata-Mais loco 190-202, Futterweizen 296 bis 310, Futtererbsen 260-270, Roggenkleie 120-127, Weizenkleie 115-118, Weizen-Mais 193-196.

Berliner Butternotierung.

Berlin, 15. April. 1. Qualität 1,63, 2. Qualität 1,45, 3. Qualität 1,25 Reichsmark. Tendenz ruhig. Stettiner Getreidebörse vom 15. April. Für 1000 Kilo waggongefrei Stettin: Roggen inf. 183, Weizen inf. 295, Hafer 290-296, Sommergerste 190-210, keine über Notiz, Futtergerste 174-189. Tendenz fest.

Die Söhne von Rotenfelde.

Roman von A. L. Lindner.

2. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Die Mutter verweilte liebevoll und eingehend bei allen Einzelheiten des Themas. Man merkte es wohl, ihr Aeltester stand ihrem Herzen besonders nahe, und es schien nach allem auch begreiflich, daß er ihrem eigenen raschen Wesen sympathischer war als der Bruder, der sich wirklich ein bißchen allzu pomadig gab für seine sechsundzwanzig Jahre.

Als gegen Mittag Jürgen den Kopf vorsichtig in die Türe steckte, winkte ihn Anne fröhlich heran.

„Ich habe Ihnen ja noch gar nicht gedankt, daß Sie mich so ritterlich zwischen dem Hornvieh herausholten.“

Er kam behutsam näher wie in einer Krankenstube und sah mit ernsthaftem, gutem Lächeln auf sie herunter. Wieder wie am gestrigen Abend umschmeichelte ihn die weiche Stimme.

„Aber ich bitte! Sind Sie nun wieder ganz wohl?“

„Und ob. Ich fühle mich imstande, zu tanzen. Es war heute früh auch nur das Ungewohnte. Zum zweitenmal werde ich nicht so lästig werden.“

„Oh — es würde mir ein Vergnügen sein“, stieß er hastig hervor und hatte dann selbst das Gefühl, etwas Törichtes gesagt zu haben. Oh, über die eigene, ungelente Steifheit! Er murmelte Unverständliches und machte, daß er aus dem Zimmer kam. Ein Trost nur, daß Fräulein Rottmann wenigstens nicht gelächelt hatte.

Schneller als sie selbst oder ihre Lehrmeisterin erwartet hatte, gewöhnte Anne sich an das Frühaufstehen und bald gewann sie es sogar lieb. Wie töricht waren die Städter, immer erst auf der Bildfläche zu erscheinen, wenn der Tag schon seine feinsten Reize abgestreift hatte. Die duftige Stille, das weiche, flüchtige Licht, das nur den ersten Morgenstunden eigen ist, wie waren sie schön. Man begann dann sein Werk mit so frischem Mut und hatte lauter friedvolle, gute Gedanken, die selbst den profansten Arbeiten in Vorratskammern und Milch-

kammern förderlich waren. Die Tante, bei der Anne aufgewachsen war, gehörte zu den seelenguten, aber etwas wehleidigen Frauen, die eine Art von Stolz darüber empfinden, daß sie sich ihr ganzes Leben durch eine unglückliche Jugendliebe haben antränken lassen. Sie hatte auch das Leben der jungen Nichte zu einer Art von Glasglöcknerexistenz gemacht, durchdrönt von Klängen aus „Amarant“ und dem „Buch der Lieder“, bis eines Tages der Vormund kräftig dazwischengefahren war, Anne sei jetzt 19 Jahre alt, sie müsse endlich einmal heraus aus dieser feintimentalischigen Luft, sich frischeren Wind um die Ohren wehen lassen. So war sie denn nach einigem Hin und Her nach Rotenfelde gekommen.

Im Grunde freute sie ja der Wechsel, und die körperliche

Arbeit tat ihr gut. Sie war überhaupt gar nicht so hauchzart, wie Jürgen nach dem ersten mißglückten Auftreten im Kuhstall angenommen hatte. Er hatte sie seitdem schon verschiedentlich unter Leitung der Manfell tapfer mit Hand anlegen sehen.

„Sie kriegt schon ordentlich 'n bißchen was zum Hinein- steifen auf die Backen“, bemerkte Vater Wahrenstedt. Er war stolz auf den guten Tisch, der in seinem Hause geführt wurde, und pflegte zu sagen: „Lieber einmal öfter essen, aber dann n bißchen besser.“ Daß der Wirtschaftslehrling anfangs, „sich zuzunehmen“, erfüllte ihn mit Genugtuung.

Allmählich kam Anne dahinter, daß Wahrenstedts wohlhabende, wenn nicht reiche Leute wären, aber im Vater steckte noch etwas von der altbäuerlichen Art, die den Aufwand denen überließ, die aus irgend einem Grund den Leuten etwas vorzutäuschen wünschten. Hinter besonderer Eleganz witterte er gern unsolide Verhältnisse und targte nicht mit gutmütigem Spott über Gutsnachbarn, die ihren Frauen in bezug auf moderne „Isimanten“ nachgaben. So duldete er auch nur in der „guten Stube“ einen bescheidenen Teppich. In den übrigen Zimmern mochten die Fuchs- und Rehelle genügen, für die des Sohnes Jagdpassion sorgte. Seitdem die Wirtschaft ihn nicht mehr so in Anspruch nahm, brachte Jürgen halbe Tage auf dem Anstand zu.

„Ist nicht entsetzlich langweilig, so zu warten?“ fragte Anne ihn einmal.

„Warten? Ach, das muß man ja auch sonst im Leben oft genug“, meinte er gleichgültig.

„Was denken Sie nur immer, wenn Sie stundenlang so mucksmäuschenstill stehen?“

„O, was Jürgen denkt, hat noch keiner ergründet“, warf die Mutter lachend ein.

„Ich hab noch nie angenommen, daß es jemand interessieren könnte. Vielleicht denkt ich auch nichts Besonderes. Da draußen ist zu viel zu hören und zu sehen. Der Haushalt der Natur ist so was Wunderbares. Die Kleintwelt vor allem. Ein einziger, moosiger Baumstamm beherbergt für mich mehr Merkwürdiges, als ein ganzes Museum voll Schatzen.“

„Bär! Und so sprichst du von Kunstgegenständen? Was soll Fräulein Rottmann von dir halten?“

„Ein richtiges Urteil müßt ich ertragen, über ein falsches mich trösten. Uebrigens sagte ich nur „für mich“, das ist doch eine sehr wesentliche Einschränkung.“

„Ich hab am Ende nur noch nicht richtig sehen gelernt“, meinte Anne.

„Ja, das glaube ich auch; die Stadtdamen können das meistens nicht“, sagte er, ohne einen Versuch zu höflicher Bemäntelung.

„Sie könnten es mich ja lehren“, bat sie.

„Wenn sich die Gelegenheit bietet, gewiß.“

Alles, was Jürgen sagte, war charakteristisch. Unter lei-

nen Umständen würde er sich in Worten über die Grenzen dessen, was er wirklich empfand oder zu halten gedachte, hinausdrängen lassen. Einen unverbesserlichen Bedanten hatte ihn Arnold schon oft deswegen genannt.

„Seig doch Fräulein Rottmann mal die kleine Gule, die du heute geschossen hast“, sagte die Mutter, „die wird ihr Spaß machen. Oder hast du sie nicht mehr?“

„Doch, sie liegt noch draußen. Ich hol sie.“

Er kam bald zurück, einen kleinen Kautz an den Fingern schwenkend. Anne war entzückt.

„Ach, der arme Kerl; wie er niedlich ist. Sehen Sie nur das drollige Gesicht, die netten Ohren. Konnten Sie den nicht leben lassen?“ sagte sie, zu ihm aufsehend.

„Was für hübsche Augen sie hat. Nein, mehr als das, liebe Augen, voll Weichheit“, dachte er plötzlich, und es war ihm, als habe er da eine ganz befremdliche Entdeckung gemacht.

Anne hielt die Gule im Arm und streichelte diese.

„Ich armes Käuzlein kleine“

Wo soll ich fliegen aus?

Des Nachts fogar alleine

Bringt mir so manchen Graus,

lang sie halbblaut.

„Sie machen mir ja beinahe das Herz noch nachträglich schwer um den Kautz“, lachte er, „aber ich kanns nicht ändern. Kautzzeug ist er nun doch einmal, und sollte sein Gespons mir in den Weg kommen.“

„So würden Sie das auch niederfallen.“ Sie wandte ihm voll das Gesicht zu. „Ich glaube, wenn Sie einmal etwas für richtig halten, könnte keine Macht der Welt Sie davon abbringen.“

„So taxieren Sie mich?“ sagte er ernsthaft. „Mein Wunsch wäre es schon, so zu handeln, aber wer weiß? Viele Mächte haben sich ja noch nicht an mir erprobt.“ Damit griff er wieder nach der Gule. Nur ungern ließ sie sie ihm.

„Was haben Sie mit ihr vor?“

Ein schnelles Leuchten glitt über sein Gesicht.

„Nichts Schlimmes; auf mein Wort.“ Ich will ihn ihr zu Weihnachten austopfen lassen, das wird ihr Freude machen, dachte er, indem er den Kautz wegstieg.

Jürgen hatte angefangen, Fräulein Rottmanns Gesellschaft zu suchen, allerdings so unbewußt, daß er es mit vollster Ueberzeugung abgeleugnet haben würde, hätte man ihn darüber zur Rede gestellt. Die Jahreszeit unterstützte diese Selbsttäuschung, denn immer länger wurden die Stunden, die man bei der Lampe zubrachte, friedsam zu Bieren um den runden Sofatisch, während draußen die Schnee- und Regenschauer eines sehr unfreundlichen Frühwinters gegen die Scheiben rieselten. Die Damen machten Handarbeit, Vater Wahrenstedt umpappte sie behaglich mit Rauchwolken, und Jürgen las vor.

(Fortsetzung folgt.)

Ortsstatut

betreffend das Heimatmuseum im Neuen Tor zu Stolp.

§ 1.

Das Heimatmuseum im Neuen Tor ist eine Gemeindeanstalt der Stadt Stolp, welche von einer ehrenamtlich tätigen **Vorstehererschaft** unter der Aufsicht des Magistrats verwaltet wird.

§ 2.

Die Vorsteher werden aus den stimmberechtigten Bürgern der Stadt Stolp auf Vorschlag des „Vereins für die Heimatkunde Hinterpommerns“, des „Städtischen Kunstvereins“ und der „Pommerschen naturforschenden Gesellschaft Ortsgruppe Stolp“ vom Magistrat ernannt. Durch Gemeindefestsetzung kann auch anderen Vereinen das Vorschlagsrecht verliehen werden.

§ 3.

Unter den Vorgesetzten soll sich mindestens eine Person befinden, welche in ständiger Verbindung mit der Verwaltung des Landkreises Stolp steht. Die vorgeschlagenen Vereine sollen sich möglichst auf einen einheitlichen Vorschlag einigen. Einigen sich die Vereine nicht, so ernannt der Magistrat die Vorsteher nach seinem Ermessen aus den Vorschlagslisten, oder wenn diese nicht ausreichen, aus der Zahl der sonstigen stimmberechtigten Bürger. Die Zahl der Vorsteher soll mindestens 6 betragen und richtet sich im übrigen nach den Bedürfnissen des Museums. Die Ernennung erfolgt auf die Dauer von 4 Jahren; sie erlischt jedoch, sobald eine Stadtverordnetenversammlung neu gewählt wird; die Vorsteher führen alsdann die Aemter bis Ernennung der neuen Vorstehererschaft fort. Nach sich im Laufe der 4 Jahre eine Ergänzung der Vorstehererschaft nötig, so erfolgt die Ernennung für den Rest der 4 Jahre; es ist in diesem Falle außer den vorschlagsberechtigten Vereinen auch die Vorstehererschaft selbst zu Vorschlägen berechtigt.

§ 4.

Aus der Vorstehererschaft ernannt der Erste Bürgermeister einen Obmann, dem der Vorsitz in den gemeinschaftlichen Sitzungen der Vorsteher und die Vertretung der Belange des Museums vor dem städtischen Kultur- auschuß und den städtischen Körperschaften obliegt. Im übrigen verteilt die Vorstehererschaft die Geschäfte selbst unter sich. Etwaige Streitfälle entscheidet der Magistrat nach Anordnung der Vorstehererschaft.

§ 5.

Der Beschluß vom 8./14. Januar 1925 über die Verwaltung des Heimatmuseums in Stolp wird aufgehoben. Stolp, den 23. Oktober 1925.

Der Magistrat.

(L. S.) gez. Hasenjaeger Dr. Eylert.

Beschluß.

Vorstehendes Ortsstatut wird genehmigt.

Röslin, den 21. Januar 1926

Namens des Bezirksausschusses.

Der Vorsitzende.

In Vertretung:

(L. S.) gez. Kehler.

B. A. 5 c. I. Nr. 961/25

2

Bekanntmachung.

Durch Beschlüsse der städtischen Körperschaften vom 10. und 24. März 1926 sind die für das Rechnungsjahr 1926 als Gemeindesteuer zu erhebenden Zuschläge zur staatlichen Gewerbesteuer, gleichmäßig für Ertrag und Kapital, auf 300 % und zur staatlichen Steuer vom Grundvermögen auf 250 % festgesetzt worden.

Der Bezirksausschuß in Köslin hat unterm 3. April 1926 — B. A. 5 c. I. Nr. 277, 26 — vorstehende Beschlüsse

genehmigt.

Stolp, den 15. April 1926.

Der Magistrat.

Vorstehende Bekanntmachung hängt vom 16. bis einschl. 22. d. Mts. im Schaukasten des Rathauses, in der städtischen Steuereinnahme und bei der städtischen Steuerverwaltung öffentlich aus.

Heimatmuseum.

Das Heimatmuseum im Neuen Tor ist am Sonntag den 18. d. Mts. nachmittags von 2—4 Uhr geöffnet. In der kommenden Woche ist es am **Sonntag** den 24. d. Mts. (statt am Mittwoch) von 11 bis 1 Uhr geöffnet. Stolp den 15. April 1926.

Die Vorstehererschaft.

Sonntag

großer Resttag

zu staunend billigen Preisen;

Richard Pfau

Langestraße

Uniformierte

Marinekapelle

stellt Musik zu jeder Festlichkeit

in jeder gewünschten Besetzung zu billigen Preisen unter Ausschaltung aller Tarife oder ähnlicher Bevormundung.

Ernst Schoel jun., Geschäftsstelle: Langestr. 52

Schul-Reißzeuge

in allen Preislagen

Optiker Hörske

Stolp, Neutorstr. 14

Haarwäsche für Damen mit den gesündesten, der Neuzeit entsprechenden Zentral-Trockenapparaten (kein Föhn).

In **Frisuren** stets das Neueste, Bubikonschneiden mit Coilation. Köpfe sowie jeder Haarerlaß in unübertroffener Güte.

Abonnements in und außer dem Hause bei billigster Preisberechnung.

Nur **Hofstentorstr. 24**, gegenüber dem Kloster. Erstes Spezialdamenfriseur-Geschäft am Plage.

R. Stach

Damen- und Herrenfriseurmeister.

Zwangs-

Bersteigerung.

Am 17. April 1926, vorm 10 Uhr in Stolp, Sandberg 1:

Weinbrand-Berchnitt,

Ölkörte, Kaffee,

1 Singer-Sähmaschine,

4 Uhr nachm. in Stolpmünde

(Sammelort Hotel Fürst Blücher)

1 Büffet

öffentlich meistbietend gegen bar

Scheunemann,

Ober-Gerichtsvollzieher

Stolp, Ohlandstr. 12

Fremant.

Sonabend vom 8 Uhr

Verkauf von rohem und

gekoktem Rindfleisch und

von gekocht. Schweinefleisch

Die Schlachthofdirektion.

Bettmässen

Befreig. garant. sofort Alter

und Geschlecht angeben

Auskunft gratis

Versandhaus Frauendank,

München 67 Tal 52.

Stadt-Theater

Fernruf 419.

Heute

Freitag, den 16. April

abends 8 Uhr

Aufführung!

„Der Stein im Weg“

Komödie in 1 Akt

„Auf dem Schild“

Tragödie in 1 Akt

„Der Rückfall“

Spiel in 1 Akt

von W. Scharlau.

Sonabend, den 17. April

abends 8 Uhr

Volksvorstellung

Ehrenabend

für **Gothardt Portloff**

„Balm“

Niederländisches Schauspiel in

3 Akten von P. H. Hartwig

zu niedrigen Preisen

von 30 Pfg. bis 1 Mk.

Sonntag, den 18. April

abds. 8 Uhr

Volksvorstellung

Der große Schwanerfolg

„Wie fehle ich meinen

Mann?“

Schwan in 3 Akten

von Hans Sturm

zu niedrigen Preisen

von 30 Pfg. bis 1 Mk.